

Zum Beispiel Ägypten

Die koptische Kirche

von Karl Pinggéra

Der Anschlag auf ein Kloster und seine Deutung

Am 31. Mai 2008 war das koptisch-orthodoxe Kloster Abu Fana bei Minya Ziel eines gewalttätigen Angriffs geworden. Das rund 300 km südlich von Kairo gelegene Kloster war von sesshaften Beduinen attackiert, geplündert und teilweise in Brand gesteckt worden. Drei Mönche wurden entführt und misshandelt. Nach zwölf Stunden konnten sie von der Polizei befreit werden, anschließend mussten sie in einem Krankenhaus behandelt werden. Die Angreifer stammten aus der unmittelbaren Nachbarschaft des Klosters. Obwohl die staatlichen Behörden Emissäre benannten, die zur Versöhnung zwischen dem Kloster und seinen muslimischen Nachbarn beitragen sollten, sind die Diskussionen um die Hintergründe des Vorfalls nicht verstummt.

In Nachrichten von Menschenrechtsorganisationen wurde das Drama von Abu Fana in eine lange Kette von Gewalttaten eingereiht, denen ägyptische Christen in den letzten Jahren und Jahrzehnten zum Opfer gefallen sind. In solchen Meldungen ging man davon aus, dass es sich bei den Angreifern um muslimische Extremisten handelte und die Entführung und Misshandlung der Mönche einen eindeutig religiösen Hintergrund besaß.^[1] Die erschreckende Brutalität der Vorkommnisse war Anlass für zahlreiche Proteste im Ausland lebender Kopten. Sie forderten die Regierung in Kairo auf, endlich die Diskriminierungen abzustellen, denen Christen in Ägypten

ten ausgesetzt seien, und konsequenter gegen die Übergriffe gewalttätiger Islamisten vorzugehen.^[2]

Nun sind solche Berichte nicht die einzige Einschätzung der Auseinandersetzungen in Abu Fana. Wer immer sich mit der Situation religiöser Minderheiten in Ägypten beschäftigt, wird mit sehr unterschiedlichen Sichtweisen konfrontiert werden. Am aktuellen Beispiel von Abu Fana lässt sich das gut verdeutlichen.

Ägyptische Regierungsvertreter betonen, dass die Gewalttaten keinen religiösen Hintergrund hätten. Zu einer ähnlichen Bewertung gelangt auch das in Kairo ansässige Informationszentrum Arab-West Report. Cornelius Hulsman, Leiter des Zentrums, hatte sich vor Ort ein Bild der Lage zu machen versucht. In seinen Berichten hebt er hervor, dass es sich zuvörderst um eine Auseinandersetzung um das vom Kloster bebaute und beanspruchte Land gehandelt habe.^[3] Der Streit zwischen Anwohnern und Mönchen habe sich an der Problematik unklarer Grundbesitzverhältnisse entzündet. Das völlig unzureichende Grundbuchwesen in Ägypten führe immer wieder zu Auseinandersetzungen, bei denen die Religionszugehörigkeit der streitenden Parteien keine Rolle spiele. Auch Streitigkeiten um Landbesitz, an denen ausschließlich Muslime beteiligt waren, hätten in der Vergangenheit Todesopfer gefordert. Die Heftigkeit, mit der solche Auseinandersetzungen geführt werden, erklärt sich für Hulsman aus einem der zentralen Probleme der ägyptischen Gesellschaft: dem rasanten Bevölkerungswachstum. In einem Land, dessen bewohnbare bzw. kultivierbare Fläche etwa die Größe des Freistaates Bayern besitzt, leben mittlerweile fast achtzig Millionen Menschen. Gerade an den Rändern des Kulturlandes, wo die Besitzverhältnisse nicht eindeutig geklärt sind, komme es deswegen immer wieder zu Konflikten. Im Fall von Abu Fana sei ferner zu beachten, dass das Kloster die letzten Jahrhunderte hindurch nicht

mehr besiedelt war. Es waren archäologische Forschungen in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die dem in Ruinen liegenden Kloster neue Aufmerksamkeit beschert hatten und die um die Jahrtausendwende zu einer Neugründung führten. Konflikte um das angrenzende Land seien geradezu vorprogrammiert gewesen.

Das Beispiel Abu Fana zeigt, dass eine von Fall zu Fall vorgehende differenzierte Analyse von Gewaltakten im heutigen Ägypten notwendig ist. Im konkreten Einzelfall wird es oft schwierig sein, zwischen religiösen und nichtreligiösen Motiven und Hintergründen haarscharf zu trennen. Eine solche Trennung muss schwerfallen in einem Land, in dem Religion nahezu allgegenwärtig zu sein scheint. Volker Perthes illustriert das an folgendem Beispiel: In Städten Oberägyptens, in denen Christen (was die Ausnahme ist) wohlhabender sind als die Muslime, kann der Überfall junger Muslime auf einen koptischen Juwelier »durchaus als muslimischer Übergriff auf Christen interpretiert werden und bei diesen entsprechende Reaktionen auslösen«. Radikalislamische Gruppen hätten mit ihrer Hetze gegen Christen Öl in das Feuer bestehender Konflikte gegossen, indem sie »Überfälle auf reiche Christen zu guten Taten erklärten und schließlich selbst gezielt Anschläge auf Christen verübten«.^[4]

Wie komplex sich die Lage für die Christen in Ägypten darstellt, lässt sich an den Forderungen ablesen, die im Zusammenhang mit Abu Fana erhoben wurden.^[5] Sie richteten sich an den Staat. Es wurde deutlich, dass Kopten neben dem Problem gewalttätiger Übergriffe eine Reihe von Zuständen bemängeln, die auf eine Diskriminierung von Christen im öffentlichen Leben hinauslaufen. Hierher gehören unter anderem die Stellung der Scharia im Rechtswesen, Einschränkungen beim Bau und bei der Renovierung von Kirchen, die faktische Enteignung christlicher Stiftungen sowie ganz allgemein

die Unterrepräsentierung von Kopten in höheren Staatsämtern und in der Politik. Zugleich aber ist es der Staat, von dem allein man eine Besserung der Lage erhoffen kann. Während Kopten im Ausland die Regierung mitunter kräftig kritisieren, nimmt die Kirchenleitung in Ägypten der Staatsführung gegenüber eine betont loyale Haltung ein. Nicht selten warf das Kirchenoberhaupt, Papst Schenuda III., koptischen Kritikern im Westen in den vergangenen Jahren vor, ihre Äußerungen würden das Ansehen Ägyptens im Ausland herabsetzen. Innerhalb und außerhalb Ägyptens gibt es selbst unter den Kopten unterschiedliche Perspektiven, aus denen heraus sie die Situation im Land am Nil einschätzen. Um die heutigen politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse annähernd zu verstehen, werden wir im Folgenden an einigen Hauptstationen der jüngeren Geschichte Ägyptens entlanggehen, um uns sodann wieder den Entwicklungen in jüngster Zeit zuzuwenden.

*Zwischen Dhimmī-Status und nationalem Säkularismus:
1798–1952*

Die Neuzeit, so eine gern gebrauchte Epocheneinteilung, beginnt in Ägypten mit der Ankunft Napoleons und seiner Armee im Jahr 1798. Auch wenn sich die Franzosen schon 1801 wieder zurückziehen mussten, hat ihr Auftreten eine Reihe von politischen und gesellschaftlichen Veränderungen angestoßen. Ägypten gehörte seit 1517 zum Osmanischen Reich und wurde von den Nachfahren der Mamelucken eher schlecht als recht verwaltet. Es war der instinktsichere Machtpolitiker Muhammad Ali, der nach dem Abzug der Franzosen 1805–1848 über Ägypten herrschte. Er und seine Nachfolger, die sich seit 1867 »Khediven« (»Vizekönige«) nennen durften, unterstanden dem Sultan in Istanbul weithin nur noch formell.

Unter Muhammad Ali wurden in Ägypten Modernisierungen eingeleitet, die auch die Stellung der Christen betrafen.

Das Christentum Ägyptens reicht zurück bis in die Anfänge der Kirchengeschichte.¹⁶¹ Eine legendarische Überlieferung aus altkirchlicher Zeit schreibt dem Evangelisten Markus die Gründung einer ersten Gemeinde in Alexandrien zu. Ende des 2. Jahrhunderts tritt uns die Kirche Ägyptens in den Quellen als eine wohlorganisierte Größe unter der Leitung des Patriarchen von Alexandrien entgegen. Im christlichen Weltkreis der Spätantike nahm die Kirche Ägyptens eine führende Rolle ein. Alexandrien als Heimat einer bedeutsamen Theologenschule und die Wüste mit ihren viel bewunderten Mönchen und Klöstern trugen zum Prestige des christlichen Ägypten bei. Zwei Einschnitte prägten dessen weitere Geschichte: Aus dogmatischen Gründen trennte sich im 5./6. Jahrhundert ein Großteil der ägyptischen Kirche von der römischen Reichskirche. Man lehnte die Beschlüsse des Reichskonzils von Chalcedon 451 ab, die das Verständnis der gottmenschlichen Person Jesu Christi betrafen. So existieren bis heute zwei in altkirchlicher Zeit entstandene Patriarchate von Alexandrien: ein griechisch-orthodoxes (das alte »reichskirchliche«) Patriarchat, das heute nur noch wenige, meist griechischsprachige Gläubige betreut, und das koptisch-orthodoxe Patriarchat, das weit über neunzig Prozent der in Ägypten lebenden Gläubigen umfasst. Aus der Zeit der Alten Kirche stammt der Brauch, dass beide Kirchenoberhäupter nicht nur den Titel »Patriarch«, sondern auch »Papa« (»Papst«) führen. Diese ehrenvolle Anrede ist unter den altkirchlichen Patriarchaten also keineswegs auf die *sedes Romana* beschränkt.

Die Bezeichnung »koptisch« führt uns zum zweiten Einschnitt der Kirchengeschichte Ägyptens: der Eroberung des Landes durch die Muslime im 7. Jahrhundert. Mit dem arabischen *qubṭī* (»Kopte«) gaben die neuen Herren des Landes

das griechische *aigyptos* (»Ägypter«) wieder. Bald schon wurde der Ausdruck »Kopten« speziell zur Bezeichnung der antichalcedonensischen Christen verwendet, die noch einige Jahrhunderte lang die Mehrheit der ägyptischen Bevölkerung bildeten. Unter verschiedenen muslimischen Herrscherdynastien, zuletzt im Osmanischen Reich, waren die Christen den Bestimmungen des islamischen Gesetzes unterworfen. Sie waren auf den Status des »Schutzbürgers« (*dhimmī*) reduziert. Auch wenn es lange Phasen eines relativ guten Zusammenlebens zwischen Christen und Muslimen gab, waren die Christen doch prinzipiell zu Bürgern zweiter Klasse mit minderm Rechtsstatus geworden.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ermisst man die Tragweite der Reformen, zu denen es im 19. und frühen 20. Jahrhundert kommen sollte.^[7] Bereits 1831 wurde den religiösen Minderheiten von einem Sohn Muhammad Alis die Gleichstellung vor dem Gesetz zugesichert. Seit 1815 wurde die besonders belastende Kopfsteuer für Nicht-Muslime (*ğizya*) nicht mehr erhoben; die Abschaffung erfolgte 1856. Im Jahr 1817 wurden auch die diskriminierenden Kleidervorschriften abgeschafft. Zudem konnten Christen in hohe Staatsämter aufsteigen. Das alles war keineswegs selbstverständlich, wenn man auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückblickt. Von Napoleon hatten sich einige angesehene Kopten ganz offen die Befreiung von den Zwängen muslimisch-osmanischer Herrschaft erhofft. Der Notable Yaqub al-Ğundi unterstützte Napoleon sogar mit einer eigenen Freischärlertruppe, der »légion copte«. Nach dem französischen Intermezzo war es deswegen zu Ausbrüchen des Volkszorns von Muslimen gegen die Kopten gekommen. Es war dem stets warnenden und zurückhaltenden Patriarchen Markus VIII. (1796–1809) zu verdanken, dass den Kopten unter Muhammad Ali daraus keine Nachteile erwuchsen. Der »Zwischenfall« unter Napoleon macht aber

eine grundsätzliche Gefahr deutlich: Die Christen konnten ihren muslimischen Mitbürgern als unsichere Kantonisten, als »fünfte Kolonne« ausländischer Mächte erscheinen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war in Ägypten vom zunehmenden Einfluss der Kolonialmächte England und Frankreich gekennzeichnet. Gegen ihre nahezu uneingeschränkte Kontrolle des Staatshaushalts und der Politik regte sich ein nationaler Widerstand, der in dem nach dem Offizier Orabi benannten Aufstand von 1882 einen ersten Höhepunkt erreichte. Nach der Niederschlagung der Revolte geriet Ägypten freilich zunächst vollends unter englische Kontrolle. An dem Aufstand des Jahres 1882 waren keine Kopten beteiligt. Noch erhofften sich ihre führenden Vertreter, die Repräsentanten vornehmer und vermögender Familien, Vorteile von der Herrschaft der – doch auch christlichen – Engländer. Hinzu kam, dass die Träger des antikolonialistischen Widerstandes anfangs eine panislamische Linie verfolgten. Die Rückbindung an das Osmanische Reich sollte der Fremdherrschaft durch die Europäer entgegenwirken. Das galt (zeitweise) für die »Vaterländischen Partei«. Aus ihren Reihen stammte der Attentäter, der den seit 1908 amtierenden koptischen Premierminister Butros Ghali als Agent der verhassten Engländer 1910 ermordete.

Das Blatt wendete sich, als die Kopten erkennen mussten, dass sie von den Engländern keineswegs bessergestellt wurden. Außerdem hatte der nationale Widerstand in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine andere Prägung angenommen. Säkular-laizistische Tendenzen hatten die Oberhand gewonnen. Dafür stand die neu gegründete Wafd-Partei mit ihrem Führer Saad Zaghlul. Kopten waren in der Partei aktiv und trugen an führenden Stellen Verantwortung. 1919 brach schließlich die »Nationale Revolution« gegen die englische Fremdherrschaft aus. In dem 1922 gegründeten Königreich

Ägypten bestimmte der Wafd die Politik. Neben Wasif Ghali, dem Sohn des vormaligen Premierministers, spielte der Kopte Makram Ebeid (1879–1961) als langjähriger zweiter Mann der Partei eine wichtige Rolle.^[8] In der Rückschau kann man vielleicht wirklich vom »Muslim-Christian honeymoon« für die Zeit nach der Nationalen Revolution sprechen.^[9] Muslime und Christen verstanden sich als Angehörige einer Nation; Politik gründete im Verständnis des Wafd nicht länger auf verschiedenen Religionszugehörigkeiten. Als kulturellen Faktor konnte ein Kopte wie Makram Ebeid die Bedeutung des Islam für Ägypten anerkennen: Er bezeichnete sich als »Muslim by country and Christian by religion«.^[10]

Spätestens ab den 1940er Jahren zeigte sich allerdings, dass die gravierenden wirtschaftlichen Probleme von der Nationalbewegung nicht gelöst werden konnten. Die Verarmung der Bauern führte zu Revolten und Hungeraufständen auf dem Lande. Die Wafd-Partei, von den alteingesessenen Grundgrundbesitzern geprägt, verlor zusehends an Popularität. Die wachsende soziale Ungleichheit trieb immer mehr Menschen in die Arme der 1928 gegründeten Muslimbrüder, die eine Reihe von Hilfsprojekten für Mittellose ins Leben riefen. Ihr Gründer Hassan al-Banna (1906–1949) wie auch ihr langjähriger Vordenker Sayyid Qutb (1906–1966) artikulierten nicht nur den sozialen Protest, sondern auch die Unzufriedenheit mit dem laizistischen Regierungskurs aus einer traditionell muslimischen Perspektive. Dem Wafd warf man Feindschaft gegenüber dem Islam vor. Das säkulare Staatswesen sei in die Zeit vor dem Islam zurückgefallen. Gegen die Verfassung von 1922, die die uneingeschränkte Gleichheit aller Ägypter festschrieb, forderte man die Rückkehr zur Geltung der Scharia. Das betraf auch die Stellung der Kopten in hohen Staatsämtern: Eine Herrschaft von Nicht-Muslimen über Muslime dürfe nicht länger hingenommen werden. Hassan al-Banna

konnte durchaus erklären, Jesus als Propheten zu ehren und die Christen gut behandeln zu wollen. Doch konnte dies für ihn nur in jenen Grenzen geschehen, wie sie das islamische Gesetz für Nicht-Muslime vorsieht. Die Muslimbrüder schreckten vor Gewalttaten gegen die Regierung nicht zurück. Nach einem Attentat auf den Premierminister 1948 wurde die Bruderschaft aufgelöst. Hassan al-Banna wurde ein Jahr später ermordet. Der Bruderschaft blieb nur noch der Weg in den politischen Untergrund.

Auf dem Weg zum islamischen Staat: 1952–1981^[11]

In den letzten Jahren der ägyptischen Monarchie hatte sich die Gewaltbereitschaft der Muslimbrüder auch gegen Kopten gewandt. 1947 brannten die ersten Kirchen in Kairo und Alexandrien. Nach der Gründung des Staates Israel und der militärischen Niederlage der Araber nahmen die antiwestlichen Ressentiments weiter zu. Davon sahen sich auch die einheimischen Christen betroffen, die ohne ihr Zutun von manchen Muslimen wieder auf der Seite »des Westens«, der Seite des Feindes, eingeordnet wurden. Bei antibritischen Demonstrationen wurden mehrere Kopten gelyncht.

In dieser Krisenzeit wurde 1952 die Monarchie von einer Gruppe hoher Militärs, den sogenannten »Freien Offizieren«, beseitigt. In der neu ausgerufenen Republik übernahm Ğamal Abdel Nasser 1954 als Staatspräsident die Führung. In diesem Jahr verübten die Muslimbrüder ein Attentat auf den laizistisch und sozialistisch eingestellten Nasser. Das Attentat schlug fehl, Nasser löste die Bruderschaft auf und ließ einen Großteil ihrer Führung inhaftieren.

Nasser setzte zwar alles daran, den Einfluss der radikalen Muslime zurückzudrängen. Zugleich verfocht er aber die Idee des Panarabismus, die in der vorübergehenden Vereinigung

mit Syrien ihren sichtbaren Ausdruck fand (1958–61). Ägypten erhob damit einen Führungsanspruch in der arabischen Welt, der mit einer neuen Wertschätzung des Islam korrespondierte. Auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens ließ sich ein Trend zur Islamisierung beobachten. Der Anteil von Kopten an der Regierungsbürokratie wurde unter Nasser stetig zurückgefahren. Der Koranunterricht wurde allgemeines Pflichtfach auch an privaten Schulen. Die Ausübung bestimmter Berufe wurde für Nicht-Muslime unmöglich (z. B. Gynäkologe oder Arabischlehrer). Der staatlich geförderte Bau von Moscheen nahm zu, ebenso war die Rezitation des Korans im staatlichen Fernsehen und Hörfunk deutlich öfter zu hören.

Das laizistische Regime suchte nach einer muslimischen Legitimation. Das koptische Großbürgertum war nicht nur politisch neutralisiert worden. Durch die radikale Agrarreform waren viele wohlhabende Kopten auch wirtschaftlich geschwächt. In den 1960er Jahren kam es zu einer Emigrationswelle von Kopten in die USA, nach Australien und Europa. Anstelle der einflussreichen Notabeln wurde nun der Patriarch zum ausschließlichen Repräsentanten der Kopten. Unter dem charismatischen Papst Kyrill VI. (1959–1971) kam es zu einer geistlichen Erneuerung, die weite Teile der Kirche erfasste. Nasser pflegte betont gute Beziehungen zu Kyrill VI. Bei der Einweihung der neuen St. Markus-Kathedrale in Kairo war der Staatspräsident persönlich anwesend. Andererseits wurden 1956 die religiösen Gerichtshöfe abgeschafft und die ihnen noch verbliebenen Gebiete der Rechtsprechung (besonders im Personenstandsrecht) den staatlichen Gerichten übertragen. Ferner wurden 1968 zahlreiche fromme Stiftungen (*awqāf*) der Kopten unter die Verwaltungshoheit des Staates gestellt und damit faktisch enteignet. Die Kirche verhielt sich loyal. Nach der traumatischen Niederlage im Sechstagekrieg 1967 teilten Kirchenführer öffentlich die antiisraelischen bzw.

antijüdischen Ressentiments.^[12] Doch das Gefühl der Verbundenheit in der Niederlage währte nicht lange.

Die Ära Anwar al-Sadats (1971–1981) begann mit der wirtschaftlichen und politischen Öffnung des Landes. Dazu gehörte auch, dass die Anhänger der Muslimbruderschaft wieder die Möglichkeit erhielten, Zeitschriften zu publizieren und sich in Studenten- und Berufsverbänden zu engagieren. Die außenpolitische Wendung zum Westen bedeutete auch einen Kurswechsel in den Beziehungen zu Israel (Friede von Camp David 1978). Dafür musste Sadat freilich die Isolation Ägyptens in der arabischen Welt in Kauf nehmen. Außerdem heizte der neue Kurs den Streit mit den Islamisten im eigenen Land neu an. Es kam zu harten Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei. 1977 war ein Minister von radikalen Muslimen ermordet worden. Islamische Vereinigungen forderten wieder nachdrücklich die Einführung der Scharia. Ihre Geltung wurde nun auch im Parlament ausgiebig debattiert.

Sadat verfolgte die Strategie, den radikalen Muslimen den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er den islamischen Charakter des Staates betonte. Während die Verfassung der Vereinigten Arabischen Republik 1958 keine religiöse Festlegung kannte, bestimmte Artikel 2 der Verfassung von 1971: »Der Islam ist die Religion des Staates und das Arabische seine offizielle Sprache. Die Prinzipien der Scharia sind eine Hauptquelle der Gesetzgebung.« Gegen Ende der Regentschaft Sadats wurde dieser Artikel nach einer Volksabstimmung im Mai 1980 entscheidend geändert: Seitdem heißt es, die Prinzipien der Scharia seien »die« Hauptquelle der Gesetzgebung. Freilich war nicht daran gedacht, das bestehende Recht durch die Kodifikation der Scharia zu ersetzen. Nicht zufällig ist von »den Prinzipien« des islamischen Gesetzes die Rede. Dennoch lässt sich von einem »Paradigmenwechsel« unter Sadat sprechen: Die Dominanz nationalistischer Ideen (mit einer Tendenz

zum Marxismus) wurde abgelöst von einer neuen Betonung des Islam.^[13] Welche Konsequenzen aus der neuformulierten Verfassung zu ziehen sind, hat jedenfalls zu einer bis heute andauernden Diskussion geführt. Sadat selbst gelang es zunehmend weniger, die islamistischen Gruppen zurückzudrängen. Darunter befanden sich nun auch Organisationen, die die Muslimbrüder an Radikalität noch übertrafen. Am 6.10.1981 wurde der Präsident während einer Militärparade von Regimegegnern ermordet.

Im Laufe der 1970er Jahre nahmen islamistisch motivierte Gewalttaten auf Kopten stetig zu. Zentrum der religiösen Unruhen waren die mittelägyptischen Städte Asyut und Minya, in denen die Christen über einen relativ hohen Anteil an der Bevölkerung verfügen. Aber auch in Kairo kam es zu einigen Bombenanschlägen auf Kirchen. Die alte, kunsthistorisch überaus wertvolle Kirche al-Damschiriyya in Alt-Kairo wurde durch einen Brandanschlag 1979 völlig zerstört. Papst Schenuda III., seit 1971 im Amt, scheute vor Kritik an der Regierung nicht zurück. Er wandte sich energisch gegen die Diskussionen um die Einführung der Scharia, beanstandete die alltägliche Diskriminierung von Christen und warf der Staatsführung vor, die Christen nicht ausreichend zu schützen. Öffentlichkeitswirksam verkündete der Papst 1980, aus Protest auf jegliche Feierlichkeiten zum Osterfest zu verzichten. Die Ankündigung erregte weltweites Aufsehen. Sadat wurde bei einem Staatsbesuch in den USA mit Vorwürfen von Auslandskopten konfrontiert und hatte sich unangenehmen Fragen seiner Gastgeber zur Sicherheit der religiösen Minderheiten Ägyptens zu stellen. Nach Ägypten zurückgekehrt warf der Präsident der koptischen Kirche politische Agitation und Konspiration mit dem Ausland vor. Am 14. Mai 1980 verband Sadat diese Vorwürfe mit einer grundsätzlichen Klarstellung, die von den Christen durchaus als Warnung aufgefasst werden konnte:

Er sei »muslimischer Präsident eines muslimischen Landes«. Als Muslim regiere er ein muslimisches Land, in dem Christen und Muslime miteinander leben.

Ein Jahr darauf eskalierte die Gewalt in einem Arbeiterviertel von Kairo, Al-Zawiya al-Hamra. Um ein für einen Kirchenbau vorgesehenes Gelände tobte eine blutige Straßenschlacht, der die Sicherheitskräfte erst nach mehreren Tagen Herr werden konnten. Der Präsident reagierte umgehend: Es folgten Massenfestnahmen von radikalen Muslimen, aber auch von koptischen Wortführern. Ferner entzog Sadat dem Papst, den er als Unruhestifter betrachtete, seine präsidiale Bestätigung und verbannte ihn in das Bischof-Kloster in der Wüste des Wadi Natrun. Noch kurz vor seiner Ermordung beauftragte Sadat ein bischöfliches Komitee mit der interimistischen Leitung der Kirche. Hier waren Bischöfe versammelt, die sich mit der autoritären Amtführung des Papstes schon länger unzufrieden gezeigt hatten. Schenuda III. hat diese Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche nie anerkannt.

*Islamischer Staat und islamistischer Einfluss:
Die Zeit seit 1981^[14]*

Unter Sadats Nachfolger, Hosni Mubarak, änderte sich das Verhältnis zwischen Papst und Präsident grundlegend. Schon 1984 erließ der Papst aus seinem Exil in der Wüste einen versöhnlichen Aufruf zum Gebet um die nationale Einheit. Ein Jahr später gestattete ihm der Präsident, wieder in sein Amt zurückzukehren. Seit dieser Zeit lässt der Papst keine Kritik gegen die Staatsführung mehr laut werden. Im stetigen Anwachsen radikalislamischer Strömungen konnten Staatsführung und Kirche eine gemeinsame Bedrohung erkennen.^[15] In engem Schulter-schluss mit der Regierung mahnt der Papst regelmäßig die Kopten im Ausland, sich der Kritik am Regime zu enthalten.

In einem Treffen mit Auslandskopten 1997 unterstrich er die Pflicht eines jeden Ägypters, die Ehre seiner Heimat im Ausland zu verteidigen. Nach einer Anzeige von Kopten in der *Washington Post* im April 1998, in der die Verletzungen religiöser und ziviler Rechte in Ägypten angeprangert wurden, bezeichnete Schenuda die Rede von der Unterdrückung der Kopten als gegenstandslos.^[16] Aber nicht nur die Kirchenleitung empfindet solche Anschuldigungen aus dem Ausland als wenig hilfreich. Im Blick auf die Berichterstattung der 2001 gegründeten US Commission on International Religious Freedom (USCIRF) hat der koptische Parlamentsabgeordnete Munir Fakhry Abdel Nur von der wieder begründeten Wafd-Partei zu bedenken gegeben: »I don't want the Copts to be perceived as being defended by foreigners or to be seen as proteges of the Americans because we would pay a price for that. We would be looked upon even more as undeserving of confidence.« (»Ich möchte nicht, dass man glaubt, die Kopten würden von Ausländern verteidigt oder seien Günstlinge der Amerikaner, denn dafür würden wir einen Preis zahlen. Man würde uns erst recht als vertauensunwürdig erachten.«)^[17] Die alte Angst der christlichen Minderheiten, als »fünfte Kolonne« des als feindlich empfundenen Westens zu gelten, dürfte nicht aus der Luft gegriffen sein.

Unter Mubarak erfuhr die staatliche Religionspolitik wohl Modifikationen, die Grundkonstellation veränderte sich aber nicht wesentlich: Nach wie vor gewinnen radikalislamische Gruppierungen an Sympathie, während der Staat sich parallel dazu um eine maßvolle Islamisierung bemüht und auf Gewalttaten mit sporadischen Massenverhaftungen reagiert. Die Zahl religiöser islamischer Sendungen in Fernsehen und Hörfunk wurde weiter vermehrt. In den staatlichen Schulbüchern erscheint das ägyptische Christentum nur am Rande und wird wie eine vergangene Epoche der ägyptischen Kulturgeschichte

behandelt. In religiöser Hinsicht werden die Gestalt Jesu Christi und seine Botschaft zwar erstaunlich positiv, letztlich aber doch nach inklusiven islamischen Interpretationsmustern gedeutet.^[18]

Um den radikalen Predigern den Boden zu entziehen, übernahm das Ministerium für die religiösen Stiftungen 1985 die Kontrolle über private Moscheen. Verschiedene Restriktionen sollten das Vordringen von Islamisten im öffentlichen Sektor bremsen: So wurde den Fakultäten an Universitäten das Recht entzogen, ihre Dekane selbst zu wählen; auch die Dorfbürgermeister werden vorsichtshalber nicht mehr gewählt, sondern ernannt.

Die Serie von Attentaten ging in den 1990er Jahren weiter. Öffentliche Einrichtungen waren davon betroffen; die Gewaltaktionen gegen Kirchengebäude nahmen zu. In Minya wurden 1990 beispielsweise eine Kirche in Brand gesetzt, christliche Geschäfte geplündert und eine kirchliche Schule angegriffen. In einer koptischen Kirche in Alexandrien eröffnete ein bewaffneter Islamist während der Liturgie das Feuer. Im Kairiner Stadtteil Imbaba, in dem viele koptische Zuwanderer aus Oberägypten leben, zogen an die Tausend junge Muslime tagelang marodierend durch Kirchen, Häuser und Geschäfte in koptischem Besitz (20.–22. 9. 1990). Es waren die schwersten Auseinandersetzungen seit 1981.

Die Liste der Gewalttaten, die Menschenrechtsorganisationen erfasst haben, umfasst allein für die Zeit zwischen 1994 und 1999 an die 600 Einträge. Nun ist zu solchen Zahlen derselbe vorsichtige Einwand zu machen, wie er uns bei der Schilderung der jüngsten Vorkommnisse in Abu Fana begegnete. Die Gewalt richtete sich nicht nur und nicht einmal in erster Linie gegen Christen, sondern gegen das Regime. In den 1990er Jahren zielte der islamistische Terrorismus erstmals auch auf ausländische Besucher. Angriffe auf Touristen trafen

das wirtschaftlich angeschlagene System besonders empfindlich. Zudem werden auch nicht hinter jedem Gewaltakt, der Christen betraf, primär religiöse Motive gestanden haben. Alberto Elli verweist in diesem Zusammenhang auf das aufgepeitschte Klima, das in Ägypten damals und (mit Abstrichen) noch heute herrscht: Selbst individuelle Konflikte, die von Hause aus keinen konfessionellen Charakter besitzen, können schnell zu religiösen Auseinandersetzungen hochstilisiert werden. So wurde etwa ein alltäglicher Streit unter Bauern in der Provinz Asyut über einen Grundstücksverkauf 1992 von Islamisten so lange aufgeheizt, bis es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam, die 14 Menschen, darunter 13 Kopten, das Leben kosteten.^[19]

Besonderes Aufsehen erregten Ausschreitungen, zu denen es in dem Ort Al-Kosheh (Provinz Sohag/Oberägypten) gekommen war. Nachdem am Karfreitag 1998 zwei Kopten aus unklaren Gründen getötet worden waren, nahm die Polizei mehrere Kopten vorübergehend fest, um weitere Ausschreitungen zu verhindern. Dabei sollen die Festgenommenen misshandelt und gefoltert worden sein. Zum Jahreswechsel 1999/2000 wurden in Al-Kosheh wiederum Christen von aufgebrachten Muslimen angegriffen. Hunderte von Häusern und Autos, die sich im Besitz von Kopten befanden, wurden beschädigt. Die Auseinandersetzungen kosteten 22 Menschen das Leben, unter denen sich auch ein Muslim befand. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich in diesem Zeitraum auch in anderen Orten Oberägyptens. Wiederum rief der Patriarch zum Frieden auf und widersprach koptischen Kritikern im Ausland, die von einer gezielten Christenverfolgung sprachen und der Regierung Versagen vorwarfen. Unzufrieden zeigten sich Kritiker der Zustände in Ägypten auch mit dem Verlauf des Prozesses, der gegen einige der Gewalttäter von Al-Kosheh angestrengt wurde: Das Verfahren

endete mit der Freilassung fast aller Angeklagten Ende 2001; das Berufungsverfahren bestätigte 2003 die Freisprüche.

Obwohl die Welle der Gewalttaten nach 2000 zurückging, kam es auch in den letzten Jahren immer wieder zu Ausschreitungen. Aufschlussreich ist ein Vorfall am 21. 10. 2005 in Alexandrien. Dort stürmten Muslime eine koptische Kirche, nachdem bekannt worden war, dass darin ein Schauspiel aufgeführt wurde, das koptische Jugendliche vor dem Übertritt zum Islam warnen sollte. Hintergrund einer solchen Veranstaltung sind immer wieder auftauchende Berichte, nach denen v.a. junge christliche Mädchen teils mit Gewalt zur Konversion getrieben wurden. – Schnell machte das Gerücht die Runde, in der Kirche werde der Islam herabgesetzt und der Prophet beleidigt. Beim Sturm auf die Kirche wurden drei Kopten getötet. Die Kirche wurde danach unter Polizeischutz gestellt, die Festgenommenen wurden bald wieder entlassen. Der Vorfall wirft ein Schlaglicht auf die gereizte religiöse Stimmung, wie sie nicht nur in Ägypten anzutreffen ist. Mit dem Verdacht, Christen könnten den Islam in den Schmutz ziehen, lassen sich gerade einfachere Muslime leicht manipulieren.

Gezielte Gewalt gegen Christen wurde und wird nur von kleineren fundamentalistischen Gruppen angewandt wie Ğamaat al-Islamiyya und Ğihad. Die Muslimbruderschaft hat sich unter Mubarak offiziell zur Gewaltfreiheit bekannt und versteht sich als friedliche, an der Verfassung orientierte Organisation. Nach wie vor besitzt sie einen halblegalen Status. Sie kann zwar nicht zur Wahl antreten, da Parteien auf religiöser Grundlage verboten sind. Doch wird es hingenommen, dass bekannte Anhänger der Bruderschaft über die Listen nominell säkularer Parteien in das Parlament gelangen. Die Präsenz von Muslimbrüdern im Parlament ist ein Signal für ihren wachsenden Einfluss in der Gesellschaft. Nun ist das politische System in Ägypten darauf angelegt, einen Machtwechsel

auszuschließen. Die Nationaldemokratische Partei des Präsidenten verfügt im Parlament stets über eine sichere Mehrheit. Hinzu kommt, dass in Ägypten seit dem Attentat auf Sadat 1981 ein immer wieder verlängerter Ausnahmezustand herrscht. Damit werden dem Präsidenten Machtmittel an die Hand gegeben, die über seine ohnehin starke Stellung in der Verfassung noch hinausreichen. Mubarak versucht der gesellschaftlichen Wirklichkeit dadurch Rechnung zu tragen, dass Möglichkeiten zur politischen Diskussion und Meinungsbildung in einem Rahmen zugelassen werden, den man als »pluralistischen Autoritativismus« beschrieben hat.^[20] Unter diesen Voraussetzungen errang die Muslimbruderschaft bei den Wahlen 2005 einen mehr als beachtlichen Erfolg: Sie konnte die Zahl ihrer Parlamentsabgeordneten – bei insgesamt 454 Sitzen – von 17 auf 88 Sitze steigern. Spätestens jetzt waren die Muslimbrüder zu einer politischen Kraft geworden, die nicht länger zu ignorieren ist.

Den Christen gegenüber verhielt sich Mubarak zurückhaltend: Nach wie vor besitzen Christen so gut wie keine Chancen auf höhere Ämter in der Staatsverwaltung, in der Armee, im Universitätswesen oder auch im diplomatischen Dienst. Zwar befinden sich stets einige koptische Minister im Kabinett, doch wird dies von vielen Kopten eher als symbolisches Zugeständnis empfunden. Dasselbe gilt für die Karriere von Butros Butros Ghali, der vom ägyptischen Außenminister immerhin zum Generalsekretär der UNO (1992–97) avancierte.^[21] Über die Listen der zugelassenen Parteien ist es für Christen fast ausgeschlossen, einen Sitz im Parlament zu erringen. Bei der Wahl 2005 gelang es nur einem einzigen Kandidaten, direkt gewählt zu werden: dem Finanzminister Yusef Butros Ghali, einem Neffen des ehemaligen UNO-Generalsekretärs. Neben ihm gibt es im Kabinett noch einen weiteren Kopten. Wie schon in den vorhergehenden Legislaturperioden machte der Präsident

nach der Wahl von seinem Recht Gebrauch, weitere Parlamentarier zu berufen, und ernannte fünf Kopten zu Abgeordneten. Mit insgesamt sechs Abgeordneten fühlen sich die Kopten freilich unterrepräsentiert.

Wie in anderen Ländern des Nahen Ostens ist es schwierig, genaue Zahlen für die religiösen Minderheiten anzugeben. Offizielle Statistiken existieren nicht. Dahinter steht die nicht unberechtigte Befürchtung, dass Kopten eine Beteiligung am öffentlichen Leben einfordern könnten, die ihrem tatsächlichen Bevölkerungsanteil entspricht. Unrealistisch dürfte es sein, einen koptischen Anteil an der Bevölkerung von zwanzig Prozent anzunehmen. Diese Zahl wird gelegentlich in Kreisen von Auslandskopten kolportiert. Dagegen wird man von maximal zehn Prozent ausgehen können, durch die Emigration vieler Kopten in den letzten Jahren werden es eher sechs bis sieben Prozent sein.^[22] Aber selbst wenn man einen so niedrigen Prozentsatz annimmt, sind die Kopten im Parlament noch immer stark unterrepräsentiert.

Einige Maßnahmen von hoher Symbolkraft zeigen, dass die Regierung am Bild eines Staates festhält, der zwar islamisch geprägt ist, zugleich aber auf der Idee der einen ägyptischen Nation basiert, zu der auch christliche Ägypter gehören. So wurde 2003 der 7. Januar, der Tag des orthodoxen Weihnachtsfestes, zum Nationalfeiertag erklärt. Ğamal Mubarak, der Sohn des Staatspräsidenten, wohnte der Weihnachtsliturgie in der koptischen Kathedrale in Kairo bei. Erstmals seit langer Zeit wurde 2006 ein Kopte, ein Polizeigeneral, zum Gouverneur ernannt (für die Provinz Qena in Oberägypten). Seit einigen Jahren werden im staatlichen Fernsehen auch koptische Liturgiefiern zu hohen christlichen Feiertagen gezeigt. Zudem ließ Mubarak eine bis auf die Grundmauern zerstörte Kirche am Stadtrand Kairos auf Kosten der lokalen staatlichen Autoritäten wieder aufbauen.^[23] Die Einheit der ägyptischen

Nation wird auch in den Schulbüchern beschworen: Muslime und Kopten teilen ein »gemeinsames Blut« und sind eine »einzige Familie«. Auffällig ist dabei, wie das einheimische koptische Christentum von »dem Westen« abgegrenzt wird.^[24]

Wie schon erwähnt beabsichtigte die Verfassungsänderung von 1980 nicht, die Scharia als kodifiziertes staatliches Recht im Maßstab eins zu eins umzusetzen. Dennoch förderte die Anerkennung der Prinzipien der Scharia eine Rechtsauslegung, die sich auf Christen diskriminierend auswirken muss.

Leben mit und unter der Scharia

Neben der notorischen Unterrepräsentierung in Staat und Politik beziehen sich die Gravamina der Kopten auf eine Reihe von Rechtspraktiken, die sich aus der übergeordneten Geltung der Scharia ableiten.

Eine eklatante Ungleichbehandlung von Muslimen und Christen liegt im Falle eines Religionswechsels vor.^[25] Nach islamischer Auffassung ist der Übertritt eines Muslims zu einer anderen Religion nicht möglich. Abfall vom Glauben (Apostasie) gilt als todeswürdiges Verbrechen. Nun kennt Artikel 46 der ägyptischen Verfassung das Recht der freien Religionsausübung. Mit der Einführung der »Prinzipien der Scharia« als höchste Rechtsquelle entstand in der Verfassung eine Konkurrenzsituation von islamischen und bürgerlichen Rechtsvorstellungen. Die Auslegung der Verfassung durch den Obersten Gerichtshof erfolgte nach 1980 im Sinne der Scharia: Die Garantie freier Religionsausübung beinhaltet nur das Recht, *zum* Islam, nicht aber *vom* Islam zu konvertieren. Auch die Folgen eines Übertritts vom Islam zu einer anderen Religionsgemeinschaft werden vom Obersten Gerichtshof im Sinne der Scharia ausgelegt: Der »Abtrünnige« verliert alle bürgerlichen Rechte. Diese Bestimmung zieht äußerst einschneidende

Konsequenzen nach sich. Der Apostat verliert automatisch das Sorgerecht für seine Kinder. Falls er mit einer Muslimin verheiratet ist, wird eine Zwangsscheidung vorgenommen. Für eine Muslimin ist es generell unmöglich, mit einem Nicht-Muslim verheiratet zu sein. Ferner verfügt der Apostat nicht länger über Ansprüche aus dem Erb- und Vertragsrecht; auch ist ihm die Erlaubnis zur Bewegungsfreiheit entzogen. Immerhin erfolgt von Seiten des Staates keine Strafverfolgung. In gewisser Weise hat es den Anschein, dass Apostaten als »vogelfrei« gelten: Gewaltakte an Apostaten bis hin zur Tötungsdelikten, die von Angehörigen begangen werden, denen der Übertritt als schwerwiegende Familienschande gilt, werden so gut wie nicht geahndet. Es liegt auf der Hand, dass die Kirchen Ägyptens (wie auch sonst im islamischen Orient) keinerlei missionarische Aktivitäten entfalten können. Übrigens zeigen vereinzelte Fälle, dass nicht nur Konvertiten von den Apostasierungsregelungen betroffen sind. Der Kairoer Linguistikprofessor Nasr Hamid Abu Zaid wurde im Juni 1995 von einem Familiengericht zwangsweise geschieden, weil er durch die Anwendung historisch-kritischer Methoden auf die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Korans nach Auffassung des Gerichts vom Islam abgefallen ist.^[26]

Asymmetrisch ist auch das islamische Eherecht gestaltet: Es erlaubt einem Muslim zwar, eine Christin zu heiraten. Der umgekehrte Fall ist dagegen ausgeschlossen. Behält die christliche Ehefrau eines Muslims ihren Glauben, sieht sie sich einer Situation minderen Rechtes ausgesetzt. Im Fall des Todes ihres Mannes kann sie keinen Anspruch auf das Erbe geltend machen. Auch steht ihr kein Erziehungs- und Sorgerecht für ihre Kinder zu. Die Kinder müssen in der Familie des Mannes verbleiben, um ihre islamische Erziehung sicherzustellen.

Ein besonders neuralgischer Punkt sind die Regelungen um den Bau und die Renovierung von Kirchen.^[27] Hier gelten in

Ägypten die Bestimmungen des *Hatt-ı Hümayun* (des »Großherrlichen Handschreibens«) von 1856 fort. Es ist das einzige Gesetz aus der Osmanenzeit, das in Ägypten mit entsprechenden Adaptionen noch immer in Kraft steht. Danach müssen nicht nur der Neubau einer Kirche, sondern auch jede Reparatur und Renovierung, ja überhaupt jede Veränderung an bestehenden Bauten vom Staatspräsidenten persönlich genehmigt werden. Bis der entsprechende Bauantrag auf den Schreibtisch des Präsidenten gelangt, ist eine ganze Reihe von bürokratischen Hürden zu überwinden. Ehe der Antrag weitergeleitet wird, müssen die Behörden vor Ort überprüfen, ob es Einwände muslimischer Anwohner gibt. Auch ist sicherzustellen, dass ein Mindestabstand von einigen Hundert Metern zur nächsten Moschee und zu öffentlichen Gebäuden eingehalten wird. Es gab Fälle, in denen dieses Prozedere selbst für die Reparatur einer Toilettentür im Anbau einer Dorfkirche durchgeführt wurde.

Besonders konfliktträchtig wurden diese Regelungen, als seit den 1960er Jahren immer mehr Ägypter auf der Suche nach einem Arbeitsplatz vom Land in die Städte zogen. In den Neubaugebieten existieren keine konfessionell geschlossenen Siedlungsgebiete mehr. Radikale Muslime können mit Verweis auf den geforderten Mindestabstand zu einer Moschee jeden Kirchbau vereiteln: Es genügt, in der Nähe eines Kirchenbauplatzes eilig eine kleine Moschee hochzuziehen oder ein Apartment in einem benachbarten Wohnblock zur Moschee zu erklären. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, dass so mancher Bauantrag im Dschungel der ägyptischen Bürokratie verschwand, ehe er das Staatsoberhaupt erreichte. Mubarak hat seit 2002 Änderungen an dem Verfahrensweg eingeleitet; wenigstens die Genehmigung für Reparaturen wurde auf eine untere behördliche Ebene verlagert. Der Behördenweg ist nun verkürzt, aber die Probleme wurden dadurch nicht

beseitigt. Es ist nach dem Gesagten nicht schwer nachzuvollziehen, dass kirchliche Baumaßnahmen, vor allem kleinere Reparaturen, immer wieder illegal vorgenommen werden. Wo solche Maßnahmen von fundamentalistischen Muslimen entdeckt werden, können sie zum Anlass heftiger Auseinandersetzungen werden.

Zur Zukunft der koptischen Christen in Ägypten

Der ägyptische Schriftsteller Rauf Masad (*1937), selbst koptischer Christ, schilderte Mitte der 1990er Jahre die Ängste der Kopten in einer zunehmend islamisierten Gesellschaft.^[28] Im Roman *Baydat al-na'āma* (»Das Straußenei«) von 1994 versetzt er den Leser in das Kairiner Stadtviertel Imbaba, eine Hochburg der Islamisten. Die Gesellschaft erscheint tief gespalten. Kopten wohnen nicht in Häusern von Muslimen und umgekehrt. Der Erzähler, der im Hause eines Kopten seine Wohnung bezogen hat, ahnt: »Jetzt wissen alle Anwohner der Straße, dass ich Kopte bin. Das ungeschriebene Gesetz, das hier strikt realisiert wird, ist das Ghetto.« Der Eintrag der Religionszugehörigkeit, der in Ägypten verbindlich ist, wird zum Anlass von Schikanen. Der Erzähler spricht von einem »Brandmal«: Jeder Staatsbeamte sehe auf Anhieb, wenn er einen Kopten vor sich hat. Die Strategie des Staates, den Islamisten zugleich entgegenzutreten und entgegenzukommen, spiegelt sich wider in dem zornigen Ausruf des Erzählers: »Der Staat ... stellt vor die Geschäfte der Kopten Schutzmänner, um sie vor demselben bösen Geist zu schützen, den der Staat unter as-Sādāt selbst freigesetzt hat und durch seine offizielle Propaganda, durch Religionsbücher und durch seine Lehrer und Lehrerinnen weiter genährt hat.«^[29] Eine düstere, mit symbolischen Andeutungen beladene Zukunftsvision entwickelte Masad 1998 in *Mizāğ al-tamāsik* (»Die Laune der Krokodile«): Als Reaktion auf

islamistische Gewalttaten gehen einige Kopten im Jahr 2010 dazu über, selbst Milizen zu bilden. Die in der Kirche überlieferten Märtyrergeschichten werden zum aktuellen Mythos. Ägypten versinkt in einem blutigen Bürgerkrieg.

Man kann es als Zeichen der Hoffnung sehen, dass diese Zukunftsvision bis jetzt noch nicht eingetroffen ist. Zum gesellschaftlichen Frieden hat auf seine Weise auch der Papst beigetragen, der seine Gläubigen im Sinne des Neuen Testaments zum Erdulden von Gewalt und zum Verzicht auf Vergeltung aufruft.^[30] Die Kirche verhält sich dem Regime gegenüber loyal und erhofft von ihm Schutz vor islamistischen Gewaltakten. Es liegt auf der Hand, dass es dadurch zu Spannungen innerhalb der weltweiten koptischen Gemeinschaft kommt. Denn Kopten im westlichen Ausland üben verständlicherweise Kritik an diskriminierenden Zuständen in ihrer Heimat. Dabei ist es umstritten, ob die Kirchenleitung in Ägypten nicht doch größere Spielräume zur freien Meinungsäußerung hätte, als sie bisher ausnutzt.

Trotz immer wieder aufflackernder Gewaltakte muss nach wie vor nicht von einer geplanten »Christenverfolgung« in Ägypten gesprochen werden. Angemessener erscheint eine sorgsame Beurteilung jedes Einzelfalles. In einer Situationsanalyse sind auch regionale Unterschiede zu berücksichtigen. Die angespannte Lage in den mittelägyptischen Hochburgen des Islamismus, Asyut und Minya, darf nicht auf das ganze Land hochgerechnet werden. Aus diesen Provinzen liegen allerdings Berichte über unsägliche Diskriminierungen vor, denen junge Kopten von ihren radikalislamischen Kommilitonen in Universitäten und Wohnheimen ausgesetzt sind. Gerade hier scheint auch die Unzufriedenheit mit der abwiegelnden Haltung der Kirchenleitung besonders ausgeprägt zu sein.^[31]

Auch die immensen wirtschaftlichen Probleme des Landes müssen in Betracht gezogen werden. In den letzten Jahren

waren Teile der Bevölkerung von Hungersnöten betroffen. Als die staatliche Lebensmittelabgabe versagte, kam es an manchen Orten zu Aufständen gegen die Behörden. Angesichts solcher Probleme ist zu unterstreichen, dass eine Trennung von sozialen und religiösen Motiven für den Ausbruch von Gewalt schwerfallen muss. Der wachsende Einfluss der islamistischen Gruppierungen dürfte jedenfalls mit der nicht bewältigten ökonomischen Dauerkrise Ägyptens zusammenhängen. Finanzminister Yusef Butros Ghali schätzt das Problem des islamistischen Einflusses so ein: »Give me five years of high growth and prosperity, and a better distribution of income, and I guarantee you that this problem would roll back completely.« (»Geben Sie mir fünf Jahre, geprägt von Wohlstand, hohen Wachstumsraten und einer besseren Einkommensverteilung, und ich versprechen Ihnen, dass dieses Problem vollkommen verschwindet.«)^[32]

Ob eine rein ökonomische Perspektive ausreicht, um die Verwerfungen der religiösen Landschaft Ägyptens aufzuheben? Was Rauf Masad in den 1990er Jahren für das Stadtviertel Imbaba beschrieben hat, scheint heute das Leben der Ägypter weithin zu bestimmen: Die Religionsgruppen haben sich im täglichen Leben voneinander abgeschottet. Auch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage würde die verhärteten Mentalitäten wohl nicht automatisch verändern. Umstritten ist, ob die Aktivitäten des Papstes zur gesellschaftlichen Isolation der Kopten beigetragen haben. Zu beobachten sind jedenfalls Vorurteile, Abgrenzung, manchmal auch die Übernahme aus dem Ausland stammender antiislamischer Polemiken (die freilich von der Kirchenleitung missbilligt werden). Auf muslimischer Seite fehlt es nicht an verletzenden antichristlichen Polemiken, denen teilweise sogar im Fernsehen Raum gewährt wird.^[33] Yusef Sidhom, der Herausgeber der führenden koptischen Wochenzeitschrift *Watani*, sieht diese Entwicklung

kritisch. Für ihn steht fest, dass Friede zwischen den Religionen nur dort gedeihen kann, wo Menschen ihr Leben gemeinsam führen.^[34]

Das Grundproblem im heutigen Ägypten bleibt bei alledem die offene Frage, wie ein Staat zu gestalten ist, der sich selbst als islamisch versteht. Für die Christen bringt die partielle Umsetzung des islamischen Rechtes schon jetzt diskriminierende Aspekte mit sich. Den Muslimbrüdern geht die teilweise Umsetzung der Scharia nicht weit genug. Ihr Bekenntnis zu den Menschenrechten steht in einem islamischen Deutungshorizont. Die Toleranz, die die Muslimbrüder den Christen gewähren wollen, ist nicht mit Gleichberechtigung zu verwechseln. Am traditionellen Begriff des »Schutzbefohlenen« wird festgehalten – »und das beunruhigt Angehörige anderer Religionsgemeinschaften, Religionslose und Säkularisten nicht zu Unrecht. Konzeptionell zumindest bietet die Bruderschaft nur die Duldung der Andersgläubigen an, nicht – zumindest noch nicht – gleiches Bürgerrechte für alle.«^[35]

Das national-säkularistische Erbe des modernen Ägypten scheint jedenfalls in weite Ferne gerückt zu sein.^[36] Die Kirche pflegt in bewundernswerter Weise die reichen Schätze ihrer geistlichen Überlieferung. Sie ist aber nicht dazu in der Lage, als Promotor eines überzeugenden, an der (auch ägyptischen!) Moderne orientierten Gesellschaftsentwurfs aufzutreten. Man darf der Mehrheit der muslimischen Ägypter nicht unterstellen, ein antichristliches Feindbild zu pflegen. Eher wird ihnen ein antiwestliches (und anti-jüdisches) Feindbild vermittelt. Zu fragen ist aber, wie stark in Ägypten das Bild eines islamischen Staates gepflegt wird, der Christen wieder zu Bürgern zweiter Klasse macht.

- [1] Vgl. etwa die Meldungen der Gesellschaft für bedrohte Völker vom 3.6.2008 (www.gfbv.de/fset_druck.php?doctype=pressemit&docid=1359) und Christian Solidarity International Österreich vom 25.6.2008 (<http://www.esi.or.at/?inh=1&sub=9&news=581>).
- [2] Siehe etwa den Bericht über einen Protestmarsch von koptischen Christen am 11.7.2008 in Wien auf der Homepage der Stiftung Pro Oriente (www.pro-orient.at/?site=ne20080710123328). Vgl. auch die an den ägyptischen Staat gerichteten Forderungen in dem Sammelband: *Copts in Egypt. A Christian Minority under Siege. Papers Presented at The First International Coptic Symposium*, hg. von Martyn Thomas u. a., Zürich/Göttingen 2006.
- [3] Cornelius Hulsmann: »Evaluating the Tensions Related to the Monastery of Abu Fana«, in: *Arab-West Report* 28/2008, Article 2 vom 21.9.2008 (www.arabwestreport.info/AWR/article_details.php?article_id=20076&year=2008&aweek=38&t=s&char=0).
- [4] Volker Perthes: *Orientalische Promenaden. Der Nahe und Mittlere Osten im Umbruch*, München 2006, S. 30.
- [5] Vgl. Anm. 2.
- [6] Zur Geschichte der Kopten vgl. den Überblick bei Wolfgang Hage: *Das orientalische Christentum (Die Religionen der Menschheit 29,2)*, Stuttgart 2007, S. 167–195.
- [7] Vgl. zum Folgenden Helmut Mejer: »Der arabische Osten im zwanzigsten Jahrhundert 1914–1985«, in: Ulrich Haarmann (Hrsg.): *Geschichte der arabischen Welt*, München 21991, S. 432–501 (zu Ägypten *passim*); Wolfgang Reiss: *Erneuerung in der Koptisch-Orthodoxen Kirche. Die Geschichte der koptisch-orthodoxen Sonntagsschulbewegung und die Aufnahme ihrer Reformansätze in den Erneuerungsbewegungen der Koptisch-Orthodoxen Kirche der Gegenwart*, Hamburg 1998, S. 1–158; Alberto Elli: *Storia della Chiesa Copta*, vol. 2: *L'Egitto arabo e musulmano*, Kairo/ Jerusalem 2003, S. 323–426.
- [8] Vgl. Moustapha Al Feqi: *Les coptes an politique égyptienne. Le Rôle de Makram Ebeid dans le Mouvement National*, Paris 2007.
- [9] So Sana S. Hasan: *Christians versus Muslims in Modern Egypt. The Century-Long Struggle for Coptic Equality*, Oxford 2003, S. 38.
- [10] Ebd., S. 39.
- [11] Vgl. zu dem ganzen Abschnitt: W. Reiss: *Erneuerung* (wie Anm. 7), S. 159–262; A. Elli: *Storia* (wie Anm. 7), S. 427–502; Brigitte Voile: *Les coptes d'Égypte sous Nasser. Sainteté, miracles, apparitions*, Paris 2004.
- [12] Die kirchlichen Äußerungen zu Israel bzw. dem Judentum werden ausführlicher dargestellt bei Otto F. A. Meinardus: *Patriarchen unter Nasser und Sadat*, Hamburg 1998. Siehe dazu B. Voile: *Les coptes* (wie Anm. 11), S. 215ff.
- [13] Vgl. Alexander Flores: »Der Islam in ausgewählten Staaten: Ägypten«, in: Werner Ende/ Udo Steinbach (Hrsg.): *Der Islam in der Gegenwart*, München 52005, S. 477–489 (= Teil 2, II.15).
- [14] Vgl. dazu A. Elli: *Storia* (wie Anm. 7), S. 502–539; S. S. Hasan: *Christian versus Muslims* (wie Anm. 9), S. 113–120.
- [15] Vgl. S. S. Hasan: *Christians versus Muslims* (wie Anm. 9), S. 115: »... the fundamental change of circumstances ... had allied the church and state because of enemies in common.«

- [16] Vgl. A. Elli: *Storia* (wie Anm. 7), S. 508 Anm. 204.
- [17] Vgl. Heba Saleh: »Copt-Muslim Relations: The sensitive issue of religious discrimination is now being more openly discussed, but foreign interference is frowned upon«, in: *Financial Times*, 9.5.2001 (www.amcoptic.com/human_rights_reports/copt_muslim_relations.htm). Siehe dazu auch Paola Buzi: *L'Oriente Cristiano 3: Il Cristianesimo copto. Egitto, Etiopia, Nubia. Storia, letteratura e arte*, Bologna 2006, S. 97.
- [18] Vgl. Wolfram Reiss: *Ägypten und Palästina = Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder*, hg. von Klaus Hock und Johannes Lahnemann, Teil 1, Hamburg 2005, S. 53–310 (zur Darstellung der koptischen Kultur als rein vergangener Größe siehe etwa S. 188, zur islamischen Deutung Jesu Christi S. 273, zur Nichterwähnung von Christen in der Bevölkerungsstatistik S. 305).
- [19] Vgl. A. Elli: *Storia* (wie Anm. 7), S. 519.
- [20] Vgl. Volker Perthes: *Geheime Gärten. Die neue arabische Welt*, München 2004, S. 184.
- [21] Vgl. W. Reiss: *Erneuerung* (wie Anm. 7), S. 286 Anm. 138.
- [22] Vgl. W. Reiss: *Ägypten und Palästina* (wie Anm. 18), S. 196.
- [23] Vgl. P. Buzi: *Cristianesimo copto* (wie Anm. 17), S. 97.
- [24] Vgl. die Beispiele bei W. Reiss: *Ägypten und Palästina* (wie Anm. 18), S. 181.
- [25] Vgl. W. Reiss: *Erneuerung* (wie Anm. 7), S. 295.
- [26] Vgl. dazu A. Flores: *Ägypten* (wie Anm. 13), S. 482, sowie S. S. Hasan: *Christians versus Muslims* (wie Anm. 9), S. 181.
- [27] Vgl. W. Reiss: *Erneuerung* (wie Anm. 7), S. 287, sowie W. Reiss: *Ägypten und Palästina* (wie Anm. 18), S. 306f.
- [28] Abdelsalam A. Heder: *Die Darstellung islamistischer Tendenzen und Gruppen im ägyptischen Roman von 1945 bis 2000*, Diss. Bamberg 2001, S. 224–246.
- [29] Die Zitate ebd., 231 und 234f.
- [30] So S. S. Hasan: *Christians versus Muslims* (wie Anm. 9), S. 118f.
- [31] Vgl. dazu die in Asyut spielende Erzählung: Magdi Wasef, *Tagebuch eines Kopten in Ägypten*, Frankfurt a. M. 2007.
- [32] William Dalrymple: »Copts and Brothers. A surprising dialogue between the Muslim Brotherhood and Egypt's Coptic Christians suggests a new way of working with Islamist parties«, in: *New Statesman*, 13. 12. 2007 (www.newstatesman.com/print/200712130028).
- [33] Zu den die Ansprachen von Scheikh Scharawi vgl. S. S. Hasan: *Christians versus Muslims* (wie Anm. 9), S. 178.
- [34] Siehe Ellen Knickmeyer: »Egypt's Coptic Christians Are Choosing Isolation. Violent Clashes With Majority Muslims and an Increase in Separate Institutions Help Sever Centuries-Old Ties«, in: *Washington Post*, 7. 7. 2008 (www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2008/07/06/AR2008070602283.html).
- [35] V. Perthes: *Orientalische Promenaden* (wie Anm. 4), S. 77.
- [36] Vgl. die Einschätzung bei Martin Tamcke: *Christen in der islamischen Welt. Von Mohammed bis zur Gegenwart*, München 2008, S. 183.